

Gemeinde Zollikon

Rede zum 1. August 2007

Prof. Dr. med. Thomas Frick, Facharzt für Chirurgie, Zollikon

Verehrte Gemeindepräsidentin,
liebe Zollikerinnen und Zolliker,
liebe Schweizerinnen und Schweizer,
liebe Nicht-Schweizerinnen und Nicht-Schweizer.

Wir haben die Eigenart, unser Licht unter den Scheffel zu stellen. Auch haben wir die Angewohnheit, uns andauernd zu hinterfragen, ob auch alles recht sei was wir tun. Wir können ein Ereignis oder eine Sache nicht einfach toll finden. Wir suchen ständig, ob dahinter nicht noch etwas verbesserungswürdig sein könnte.

Anders als in Ländern, in denen die Politik den Nationalfeiertag benutzt, um die jahrüber sorglosen Bürger endlich zur Nachdenklichkeit zu bewegen, praktizieren wir Schweizer die Nachdenklichkeit während der übrigen 364 Tage.

Doch gerade darum ist der erste August eigentlich der Tag, an dem wir vorbehaltlos, entspannt und ehrlich über uns begeistert sein können. Kein Wenn und Aber, kein „wir sollten doch“, kein „wenn wir uns nur ein bisschen mehr anstrengen würden“.

Es geht uns gut. Es geht es uns wahrscheinlich so gut wie noch nie zuvor. Wir haben gerade eine langjährige Talfahrt hinter uns, mit Einkommenseinbussen, mit Verlusten an die ausländische Konkurrenz, mit drohenden, aber glücklicherweise nie eingetreten Epidemien von BSE über SARS bis zur Vogelgrippe und mit Niederlagen im eigenen Land, deren Höhepunkt der Verlust der patriotischen Identifikation am Himmel war.

Aber jetzt geht es uns wieder gut. Wir locken Investoren an, wir stellen Intelligenz zur Verfügung, wir sind international präsent, nicht nur mit Alinghi und Roger Federer. Vor ein paar Tagen habe ich in der Zeitung gelesen, dass auf den Schweizer Banken noch nie so viel Geld lag wie heute. Ob das ein Zeichen dafür ist, dass es uns geht? Immerhin ist es ein Rekord.

Es geht uns gut, weil wir gut sind. Am Ersten August darf man das laut sagen. Aber ich wäre kein Schweizer, wenn ich nicht sofort die Frage stellte: wieso sind wir gut? Was treibt uns an? Was ist die Eigenart, die uns ermöglicht, als Land regelmässig Spitzenleistungen zu erbringen, seit Jahrhunderten? Die Antwort darauf ist nicht simpel. Auf jeden Fall nicht so vordergründig wie in anderen Ländern.

Die Amerikaner zum Beispiel haben es einfach. Sie haben den amerikanischen Traum. Das motiviert sie zu grossen Anstrengungen, die dem Land zu Gute kommen. Und damit der Glaube auch genährt wird, gibt es grosse Gewinner, die es zu unermesslichem Reichtum und Anerkennung bringen.

Eine Tellerwäscherkarriere in der Schweiz? Forget it? Neben Bill Gates sind unsere Manager Peanuts! Die Schweiz ist zu klein. Pro Kopf Einwohner reicht es allemal für ein Achtel Megasuperstar.

Wie machen es dann die Engländer? Sie sind uns in ihrer Inselmentalität erstaunlich ähnlich. Was treibt die Engländer an?

Es ist ein Phänomen, das uns fast noch fremder ist als der amerikanische Traum. Es ist der Ritterschlag. Welcher Engländer träumt nicht davon, am Höhepunkt seiner Laufbahn vor der Queen zu stehen, das Schwert auf seinen Schultern zu spüren und von da an als Sir John, Sir Richard oder Lady Thatcher angesprochen zu werden. Der Ritterschlag treibt die englische Gesellschaft. Er ermöglicht dem Land den herausragenden Platz auf der internationalen Landkarte.

Ein gehobener gesellschaftlicher Status durch einen erworbenen Titel in der Schweiz? Unvorstellbar! Bei uns ist ein Mensch ein Mensch, ein Held ein Held, ein Tubel ein Tubel. An dem ändern keine Direktoren-, Professoren-, Regierungsrats- oder sonstigen Titel etwas.

Also ist auch das keine wirkliche Erklärung für unsere erfolgreiche Leistungsbereitschaft. Was ist es dann?

Als vor 716 Jahren die Männer auf dem Rütli schworen, sie wollen zusammenzustehen, um sich und ihre Güter besser verteidigen zu können, war das für diese Zeit nichts besonderes. Es war sozusagen „in“, solche Bündnisse zu schliessen wie es heute „in“ ist, bei Wahlen Listenverbindungen einzugehen.

Aber dieses eine Bündnis hat überlebt und geprägt. Es wurde in der Folge schrittweise und wohl überlegt erweitert. Die Wahl der Bündnispartner war von Anfang an beeinflusst vom Bemühen um eine Balance zwischen sprachlichen, politischen, religiösen und emotionalen Aspekten. Das Geheimnis des Zusammenlebens war das Verständnis dafür, dass es ohne die Zustimmung und die Zufriedenheit des Andern nicht geht. Es war die Erkenntnis, dass die kulturelle Vielfalt und die Eigenheiten der einzelnen Bündnispartner das Staatsgebilde als Ganzes langfristig weiterbringen, als das gewalttätige Durchsetzen von kurzfristigen egoistischen Zielen. Man merkte auch intuitiv, dass Veränderungen unausweichlich sind.

Trotzdem wurde die Schweiz nicht von Belastungen verschont. Mehrfach war das Land am Rand des Auseinanderbrechens. Neben einheimischen Streitigkeiten wurde die Schweiz auch immer in gesamteuropäische Unruhen einbezogen.

So fiel zum Beispiel der Rütli Schwur in die Zeit einer grossen Regierungskrise in Deutschland. Oder während des dreissigjährigen Kriegs gab es auch handfeste Religionskonflikte in unserem Land. Die Französische Revolution bewirkte sogar

eine kurzfristige Auflösung unseres föderalistischen Staatsgebildes. Und der zweite Weltkrieg liess uns isoliert in Mitten eines feindlich kontrollierten Europas.

Aber es gelang uns immer und ausnahmslos, eine Lösung zu finden, bevor die Konflikte unsere Lebensgrundlage zerstörten. Wir konnten miteinander reden und Kompromisse finden, deren Genialität es war, auf beiden Seiten das Gesicht zu wahren. Man arrangierte sich, oft zähneknirschend, aber man war nie nachtragend.

In den umliegenden Ländern sind Revolutionen, Diktaturen, Kriege, Bündnisse, Hochkonjunkturen und Depressionen gekommen und wieder verschwunden. Wir haben immer unseren Teil davon abgekriegt. Aber es ging uns immer ein bisschen besser, weil wir unsere lokale Eigenart nie einer Ideologie geopfert haben. Auf der Basis dieser Einsicht hat sich eine Staatsform entwickelt, die auf der Welt einzigartig ist. Die Demokratie von unten, die direkte Demokratie.

Das ist der erste Punkt. In der Schweiz wird das Interesse des lokalen Umfeldes über den Staat gestellt.

In allen anderen Ländern gehört die absolute staatliche Autorität dem Präsidenten, dem König, dem Diktator, dem Kanzler, dem General. So gibt es in andern Ländern für den einfachen Bürger keine institutionelle Handhabe, die Macht der Herrscher einzuschränken. Nur der tatsächliche Umsturz – sei es in der Form von Wahlen oder gewaltsam – kann dem Treiben der Mächtigen allenfalls ein Ende setzen.

In der Schweiz geschieht die Arbeit der Politiker immer im Hinblick darauf, dass der Bürger die Macht hat, sie jederzeit grundsätzlich zu hinterfragen. In einem solchen System herrscht eine Kultur, die die Selbstherrlichkeit von Politikern a priori verbietet. Deshalb steht die schweizerische Staatsform – die Basisdemokratie – in jedem Fall über der Individualität des Einzelnen. Auch wenn dieser noch so gute Ideen meint zu haben, die der Schweiz nützlich sein könnten.

Das ist der zweite Punkt. Die Schweizer stellen den föderalistischen Staat vor die Entfaltung des Einzelnen.

Eine zufriedene Gemeinde und ein dienender Staat – ein Paradies. Oder? Aber eine solche Welt wäre dermassen mit sich selbst zufrieden, dass es keine Veränderung zuliesse und somit ein langfristiges Überleben in unserer turbulenten Welt undenkbar wäre. Deshalb braucht es noch ein drittes Element. Den Antrieb, die Herausforderung, das Neue.

Die Schweiz hat eine lange Tradition, unkonventionell denkenden Personen ein Nest zu bieten. Frühe Beispiele dafür sind Erasmus von Rotterdam in Basel, Jean Jacques Rousseau in Genf oder Ulrich Zwingli. Aber auch Einstein, Frisch und Dürrenmatt und viele andere haben in der Schweiz einen Hort der Ruhe und die notwendige Unterstützung gefunden, um ihre Pioniergedanken zu entwickeln.

Besonders faszinierend daran ist aber, dass wir nicht darauf besessen sind, wie die Briten oder die Amerikaner Gewinner zu produzieren. In der Schweiz, wo es

eben keine überdimensionierten Gewinner gibt, werden auch Zweit-, Dritt-, oder Viertplatzierte gerne unterstützt. Jeder findet in unserer vielfältigen Kultur eine Zelle, in die er aufgenommen wird, die seinen Genius schätzt und die ihn auf eigene Kosten unterstützt.

Das kommt uns zu Gute. Mit dieser Einrichtung sichern wir gedankliche Erneuerung in unserem Land. Wir stellen uns der Diskussion und erreichen damit langsame aber stetige Veränderung und Anpassung an die Entwicklung in der Welt.

Das ist der dritte Punkt. In der Schweiz wird die Exzentrizität des Einzelnen über die Interessen des sozialen Umfeldes gestellt.

Diese drei Punkte bilden einen Regelkreis, der unser Land zusammenhält. Der einzelne Mensch ist der Motor des Fortschritts. Seine Bemühungen werden durch die soziale Umgebung unterstützt und beheimatet. Der föderalistische Staat gibt den Rahmen, damit das Gleichgewicht unter den unterschiedlichen Zellen erhalten bleibt und äussere Bedrohungen ferngehalten werden. Jeder Punkt ist stärker als der eine und schwächer als der andere. Es ist wie das volkstümliche Spiel Schäre, Stei, Papier. Eine Endlosschleife der gegenseitigen Kontrolle, absolut gerecht und nicht manipulierbar.

Was immer passiert, dieser Regelkreis wird auch in Zukunft darüber bestimmen, wohin sich unser Land entwickelt. Ich bin nicht besorgt, dass es angesichts neuer Herausforderungen und Veränderungen dazu führen wird, dass wir uns in die richtige Richtung bewegen.